

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.

34. Jahrgang.

N^o 70.

Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 M. 50 Pf. u. einmonatlich 75 Pf.

Sonnabend, den 25. März.

Inserate werden bis Vormittags 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige.

1882.

Der nächste Krieg.

So lautet glücklicherweise nicht die Ueberschrift eines Artikels im deutschen „Reichsanzeiger“ oder in der „Post“, sondern nur der Titel eines Buches, welches der Franzose L. Seguin veröffentlicht. In dessen hat dasselbe auch für Deutschland eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, so daß wir den starken Begehr danach — die deutsche Uebersetzung liegt schon in dritter Auflage vor — vollkommen begründet finden.

Wenn der Verfasser von dem „nächsten Kriege“ redet, so versteht er darunter den „zukünftigen“ Krieg, dessen Ausbruch nach den eigenen Worten des Herrn Seguin für Frankreich die größte Wahrscheinlichkeit in Anspruch nimmt, der aber ebenso gut erst in einigen Jahren als schon innerhalb der nächsten Monate entbrennen kann. Gewiß ist nur seine Unvermeidlichkeit.

Für Deutschland ist es lehrreich, die Gründe kennen zu lernen, auf welche Herr Seguin diese Unvermeidlichkeit des Krieges baut. Vielleicht findet der deutsche Leser, daß diese Gründe sehr viel Irrthümer enthalten, mithin die aus denselben abgeleitete Kriegsprophezeiung einen großen Theil ihrer Glaubwürdigkeit verliert. Wenn der Franzose Elsaß-Lothringen für „Fleisch von Frankreichs Fleische“ erklärt, so ist dies ein Irrthum, der allerdings die Unvermeidlichkeit des Krieges nicht vermindert, sondern eher steigert. Anders verhält es sich aber mit denjenigen Irrthümern, welche der französischen Hoffnung auf den zunehmenden Ueberdruß des außerpreussischen Deutschlands gegen die neue Reichsordnung zu Grunde liegen. Diese Irrthümer können zerstreut und dadurch einige französische Hoffnungen nebst den damit zusammenhängenden Kriegsgefahren verbannt werden. Dasselbe gilt von dem gefährlichen Irrthum, welcher in Frankreich über die vermeintliche Kriegswuth Deutschlands herrscht. Herr Seguin sagt in seinem Buche, das deutsche Volk sei gegen Frankreich mit „Haß und Wuth“ erfüllt. Das ist nicht wahr! Haß und Wuth, welche 1870 über den frevelhaften Angriff der Franzosen im deutschen Volke erwachten, sind heute erloschen und sie werden nie wieder erwachen, es sei denn auf einen ähnlichen Anlaß hin.

Doch lassen wir einmal den Franzosen über die heutige Stimmung Deutschlands selbst sprechen.

„In einem Augenblicke der Gefahr — sagt L. Seguin — hat sich ganz Deutschland um Preußen gecliaart; nun, wo die Gefahr vorüber ist, empfindet es die Unannehmlichkeiten der preussischen Oberherrschaft, und mit der Zeit wird sich das Andenken an die Nothwendigkeit, welche jene annehmbar erscheinen ließ, immer mehr abschwächen. Der Unabhängigkeitsinn wird die Obergewalt Berlins immer mehr bedrohen. Neue Gefahren im Westen, ein neuer Kampf gegen den „Erbfeind“ könnten die durch langen Frieden gelockerten Bande wieder befestigen; ja, neue Siege würden sogar Gelegenheit geben, einen weiteren Schritt vorwärts zu thun: die Staaten-Vereinigung durch den Einheitsstaat zu erzielen. Aber um diesen Traum zu verwirklichen, bedarf es eben eines neuen Krieges.“

„Noch ein, und zwar sehr triftiger Grund ist, daß in dem monarchischen Staate der Sieg die Freiheit des Einzelnen unterdrückt, denn das Geräusch der Waffen überläßt die Stimme des Volkes. Nun beginnt aber letztere in Deutschland sich in einer, die Throne beunruhigenden Weise zu regen. Der Deutsche hat gehofft, in der, durch den gemeinsam errungenen, unerhörten Triumph über ein gehäßtes und gefürchtetes Volk, besiegelten Vereinigung ein Mittel gegen alle seine Leiden zu finden. Nun sieht er seine Illusionen jeden Tag mehr schwinden; der Sieg hat die ihn drückenden Lasten nicht vermindert; mit dem Frieden hat sich kein Aufblühen eingestellt; im Gegentheil, die Kriegsschädigung Frankreichs, von der man glaubte, daß sie das Vaterland mit einem Ruick bereichern würde, verschwand fast plötzlich, theils vergraben in den Kellern Spandau's, theils verschlungen durch Militär-Regalisse-

mentsgelder und Militärbauten und durch die Dotationen der siegreichen Generale.

„Die Ueberbleibsel, welche dem Allgemeinen zufielen, ließen eine zügellose Spekulationswuth entstehen, welche nach einem kurzen trügerischen Glanze den Boden mit ruinirten Existenzen bedeckte und so das allgemeine Elend vergrößerte. Wie der Schatz der Nibelungen scheint das mit dem Schwerte erworbene Gold seinem Besitzer Unheil zu bringen. Also dafür hätte man gefiegt! Die Unzufriedenheit wächst von Tag zu Tag und die republikanische Partei sieht die Zahl ihrer Jünger sich bei jeder Wahl fast regelmäßig verdoppeln.“

„Um diese Fluth, welche Thron und Aristokratie verschlingen kann, aufzuhalten, bedarf es eines Krieges, eines glücklichen Krieges gegen jenes Land, in welchem sich, den andern Völkern als Beispiel, eine republikanische Regierung entfaltet. Durch eine habfüchtige Dynastie, mit Hilfe von Arbeit, Arglist und Gewalt gestaltet, ist Preußen ein habfüchtiger Staat, dessen National-Industrie, wie man sagt, der Krieg ist; diese hat eine gewaltsame Unterbrechung erfahren, deren Ende man nicht voraussieht. Wäre es nicht Thorheit, an einen erfolgreichen Krieg zu glauben, so lange es ein mächtiges, feindlich gesinntes Frankreich giebt, an dem jeder Feind Deutschlands gewiß ist, einen Verbündeten zu finden? Ehe nicht Frankreich beruhigt oder erdrückt ist, wird sich jeder Kampf Deutschlands zu einem Kampfe gegen Frankreich entwickeln. Da man dieses nun nicht zufrieden stellen will, so muß man es eben zer-mahlen. Herr von Moltke sagte: Wir werden 50 Jahre auf der Hut sein müssen, um das zu behaupten, was wir in sechs Monaten erobert haben. Fünfzig Jahre Kriegsbereitschaft wird die männliche Jugend in den Kasernen halten, die Manöver werden die Familien, die Arbeit zerrütten! Er scheint da nicht der Krieg wie eine Befreiung, bei welcher man nach einer kurzen aber heftigen Krisis aufathmet?“

Soweit Herr Seguin. Offenbar reizt jedes seiner Worte zu einem Widerspruch und zu einer Berichtigung Gleichwohl sind seine Aeußerungen für das deutsche Volk sehr beachtenswerth, weil darin zahlreiche Winke für den deutschen Patriotismus enthalten sind.

Eine gerade für den Augenblick besonders interessante Partie der Seguin'schen Schrift ist der Abschnitt über Rußland. Derselbe liefert den Schlüssel zum Geheimniß der kalten Aufnahme, welche die jüngste Allianzconvention des russischen Generals Stobeleff in Paris fand. Seguin rangirt Rußland nicht unter die Militärmächte ersten Ranges, sondern weist ihm eine bescheidene Stellung unter denjenigen zweiten Ranges hinter Italien an. Für ein russisch-französisches Bündniß gegen Deutschland-Oesterreich hat er deshalb nur Hohn und Spott. Wird diese Auffassung in Frankreich eine allgemeine, so hört der „nächste Krieg“ schon allein dadurch auf, als ein näher zu erscheinen. Noch ferner wird er rücken, wenn Frankreich seine Irrthümer hinsichtlich der morischen Beschaffenheit unserer deutschen Reichs-Institutionen sowie hinsichtlich unseres vermeintlichen Hasses gegen Frankreich endlich erkennt und aufgibt.

Tageschau.

Freiberg, 24. März.

Kaiser Wilhelm ist durch die Anstrengungen und Aufregungen, welche die Feier seines 85. Geburtstages naturgemäß im Gefolge hatte, durchaus nicht nachtheilig berührt worden. Gestern Vormittag nahm er die gewöhnlichen Vorträge entgegen und machte nachmittags eine Ausfahrt. — Fürst Bismarck beabsichtigt heute Berlin zu verlassen, um auf einige Zeit nach Friedrichsruhe über-zufiedeln. — Das preussische Abgeordnetenhaus be- suchte gestern die Berathung des Eisenbahn-Gesetzes, welchen es in allen seinen Theilen genehmigte. Das Gleiche ge- schah mit dem Etat der „allgemeinen Finanzverwaltung“, der überhaupt nicht zu einer Debatte führte. Um so leb- hafter ward die Stimmung des Hauses, als nunmehr beim Etat der „direkten Steuern“ die wichtige Frage des Steuererlasses zur Verhandlung kam. Bekanntlich hat

die Budgetkommission den neu vorgeschlagenen weiteren Steuererlaß abzulehnen beschlossen und der Referent der Kommission, der nationalliberale Abg. v. Benda, empfiehlt dem Plenum die Zustimmung zu diesem Beschluß, indem er sich eine ausführliche Darlegung für den weiteren Ver- lauf der Debatte vorbehält. Die Kommission beantragt ferner, die Regierung aufzufordern, im Sinne einer orga- nischen Steuerreform in der nächsten Session dem Land- tage eine Gesetzesvorlage zu machen, durch welche nach Maßgabe der Mehrbelastung der einzelnen Steuerstufen durch die indirekten Steuern eine anderweitige Verteilung der direkten Steuern herbeigeführt wird. Endlich lag ein Antrag des konservativen Abg. v. Hammerstein vor, den Steuererlaß dauernd zu machen und neun Monatsraten der untersten Stufen der Klassensteuer völlig zu beseitigen. — Ueber alle diese Anträge wird die gemeinliche Debatte eröffnet, die zunächst der konservative Abg. v. Rauchaupf mit einer längeren programmartigen und deshalb mit großer Aufmerksamkeit angehörten Rede eröffnet. Der Führer der Rechten spricht sich im Sinne des Antrages Hammerstein für den Steuererlaß aus. Er glaube, daß dieselben Par- teien, welche voriges Jahr für den Steuererlaß gestimmt, vor der dringenden Nothwendigkeit sich befinden, den Steuererlaß in diesem Jahre erst recht eintreten zu lassen. Im vorigen Jahre sei zur Deckung des Extraordina- riums eine Anleihe notwendig gewesen, diesmal seien noch Ueberschüsse vorhanden. Bei einer solchen Finanzlage könne man doch in diesem Jahre einen Schritt weiter gehen und dies könne nicht anders geschehen als dadurch, daß bei dem Steuererlaß vorzugsweise die untersten Stufen berücksichtigt werden. Abg. Stengel erklärt zunächst Namens der freikonservativen Partei sein völliges Einver- ständniß mit der von der Kommission beschlossenen Reso- lution. Was den Steuererlaß anlangt, so werde ein Theil seiner Partei ebenfalls für die Anträge der Kommission stimmen, trotzdem der Antrag Hammerstein seiner Partei durchaus sympathisch ist. Noch sei immer nicht das Gleich- gewicht im Etat hergestellt; die Ueberschüsse, von welchen der Herr Vorredner gesprochen, seien nichts als eine ver- schleierte Anleihe. (Sehr richtig! links.) Es seien die Reste der Anleihen, welche zur Deckung des Defizits in den Jahren 1881 und 1882 bewilligt worden. Er und seine Freunde wüßten, daß sie, indem sie den Steuererlaß ablehnten, etwas thun, was nicht populär sei. In dessen das könne sie nicht hindern, das zu thun, was sie für ihre Pflicht hielten. So lange die Einnahmen des Staates nicht aus- reichten, die Ausgaben zu bestreiten, so lange würden sie unter keinen Umständen für einen weiteren Steuererlaß stimmen. — Die weitere Berathung ward hierauf auf Freitag 10 Uhr vertagt. — Der Volkswirtschaftsrath erledigte gestern den Rest der Gewerbeordnungsvorlage. Derselbe nahm einen Antrag an, wonach ein Gewerbechein nur für bestimmte Waaren und Bezirke auszustellen ist, der Inhaber eines Wandergewerbecheines aber sich an jedem Ort zu melden hat, und genehmigte das ganze Gesetz mit einer von Riffelmann beantragten Resolution, welche der Regierung empfiehlt, das Hausgewerbe weiter zu beschränken und auf das Gesetz vom Jahre 1869 zurück- zugehen. Die Vorlage über die Krankenversicherung wurde mit allen gegen eine Stimme (Namen) angenommen. — Die badische „Landes-Ztg.“ meldet das Eintreffen des päp- stlichen Hausprälaten Spolvesini wegen Besetzung des Bis- thums Freiburg. — Der Zentralauschuß der Landwirth- schaftvereine von Baden sprach sich gegen das Tabak- monopol mit zehn von vierzehn Stimmen aus.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm gestern die Wahlreformvorlage an, nachdem der Antrag Weitlofs, den Minoritätsantrag auf Vermehrung der Wiener Abge- ordneten in der Wahlreformvorlage aufzunehmen, mit 157 gegen 138 Stimmen abgelehnt war. In der Abend Sitzung fand die dritte Lesung statt. — Der militärische Bericht- erstatter der „Pol. Korresp.“ konstatiert, daß die Insurgenten in der Krivoscie sich gegenwärtig auf den nördlichen Rand- höhen der Hochebene Dwersni, unmittelbar an der montene- grinischen Grenze festgesetzt haben, ohne die Grenze bisher überschritten zu haben. Die Insurgenten unternehmen wegen Wassermangels in Abtheilungen von 15–20 Mann waghalssige Expeditionen. Für die bisher binatirenden Truppen in der Krivoscie werden Nothunterkünfte herge- stellt. — Offiziell wird gemeldet: Am 20. März Nach- mittags fand südöstlich von Krivito ein Gefecht gegen